Die älteste Lebensbeschreibung aus dem 9. Jahrhundert erzählt, dass Verena aus Oberägypten stammte. Sie soll aus einer angesehenen Familie gekommen und von klein auf im christlichen Glauben unterrichtet worden sein. Damals gehörte Ägypten zum Römischen Reich, und viele Menschen wandten sich dem Christentum zu, weil es Trost und Hoffnung versprach.

Verena soll Verwandte in der Thebäischen Legion gehabt haben, einer Gruppe christlicher Soldaten aus Ägypten. Diese wurde der Legende nach unter Kaiser Diokletian verfolgt. In Acaunum – dem heutigen Saint-Maurice im Wallis – wurden viele dieser Soldaten getötet. Nach dem Martyrium zog Verena dorthin, um das Grab ihres Verwandten Mauritius zu besuchen.

Schliesslich führte ihr Weg weiter nach Salodurum, dem heutigen Solothurn. Nördlich der damaligen römischen Siedlung – in der heutigen Einsiedelei St. Verena – lebte sie in einer Höhle. Sie kümmerte sich um Kranke, heilte Gebrechen und schenkte vielen Menschen neuen Glauben und Hoffnung. Der Statthalter Hirtacus liess sie zunächst festnehmen, wurde dann aber selbst schwer krank. Als Verena ihn heilte, schenkte er ihr die Freiheit zurück.

Weil immer mehr Menschen zu ihr kamen, zog sie weiter – der Aare entlang bis zum Rhein bei Koblenz und später nach Zurzach. Auch dort wirkte sie als Pflegerin und Heilerin. Um das Jahr 350 starb sie in Zurzach. Bald entstand über ihrem Grab eine Kirche, und viele Gläubige pilgerten dorthin. Bis heute sind ihr zahlreiche Altäre und Kapellen geweiht.

Im Laufe der Zeit schmückten viele Legenden ihr Leben aus. So soll Verena, als sie in der Höhle bei Solothurn lebte, während einer Hungersnot durch ein Wunder Mehl erhalten haben, das sich immer wieder erneuerte. Der Teufel, der sich darüber ärgerte, schickte ein Hochwasser – doch Verena rettete sich durch ein kleines Loch im Felsen, das man bei der St. Verenakapelle heute noch sehen kann. Als er sie später mit einem Felsen erschlagen wollte, liess er ihn fallen und verletzte sich selbst den Fuss. Der Stein mit den angeblichen Teufelskrallen liegt bis heute neben der St. Martinskapelle.

Nach einer Beschreibung von Rolf Max Kully.

Dieser Text wurde mithilfe von KI überarbeitet.